

im Kleingedruckten), nicht deutlich wird, daß Justin im Dial. 128, 2, 3 ein bestimmtes Verständnis dieser Namen *bekämpft*.

Eine Bemerkung noch zu n. 63, p. 188: Ich denke, daß weder 2. Petr. 1, 12–21 noch 1. Tim. 6, 20 nur den Gegensatz zwischen simpler und rhetorischer Schriftauslegung im Auge haben, sondern daß es sich um inhaltliche Differenzen handelt. Ich bin sehr geneigt, in den „Antithesen“ von 1. Tim. 6, 20 das so bezeichnete Werk Marcions zu sehen (mit allen Konsequenzen für die Datierung der Pastoralbriefe). Freilich kann man den Bezug auf Marcion nicht beweisen – aber das Gegenteil auch nicht.

Acerbis Monographie ist sehr anregend und macht die Asc. Jes. für die Geschichte des frühen Christentums viel interessanter als sie es unter der Betrachtungsweise der älteren Forschung war.

Tübingen Luise Abramowski

*Bernhard Neuschäfer: Origenes als Philologe* (= Schweizerische Beiträge zur Altertumswissenschaft 18), Basel (Friedrich Reinhardt Verlag) 1987, Text- und Anmerkungsband, zusammen 500 S., kt., ISBN 3-7245-0593-0.

Die wissenschaftliche Behandlung der Exegese des Origenes ist bis in die Gegenwart konzentriert auf seine Allegorese und deren hermeneutische Grundlagen. Zwar hat schon 1756 Johann August Ernesti darauf hingewiesen, daß die philologische Arbeit des Origenes mit ihrem Interesse an der grammatischen Auslegung der Schrift auf pagan-griechischen Einfluß zurückzuführen sei; die Origenesforschung hat aber in den folgenden beiden Jahrhunderten diesen Anstoß nicht aufgenommen. Diesem Mangel sucht die Arbeit von Neuschäfer abzuwehren: Die von Christoph Schäublin angeregte Arbeit, eine Basler philosophische Dissertation, nimmt Origenes als Philologen im engeren Sinne in den Blick. Der Verfasser will, „(...) zunächst einmal für sich und unbeflüßelt von seinem hermeneutisch-exegetischen Gesamtentwurf (...)“ (31), die (im technischen Sinne) philologischen Elemente der origenesischen Schriftauslegung untersuchen und sie vergleichen mit der historisch-kritischen Methode der älteren und zeitgenössischen paganen Exegese.

Das erste Kapitel der Arbeit ist der Forschungsgeschichte gewidmet, und klärt die Aufgabenstellung, auch im Hinblick

auf die teilweise sehr schwierige Überlieferungslage. Die Entscheidung, sich nur auf kritisch ediertes Quellenmaterial zu stützen, ist vernünftig. Von diesem Grundsatz geht der Verfasser nur bei der Katenenüberlieferung ab, die für das Thema unbedingt zu berücksichtigen ist.

Der breit angelegte Einleitungsparagraf setzt ein bei der Rezeption des Origenes in der Alten Kirche. Schon zu seinen Lebzeiten mußte sich der Alexandriner ja gegen den Vorwurf einer verfälschenden Auslegung der Schrift zur Wehr setzen. Von Anfang an spielte in den Auseinandersetzungen um und mit Origenes die Frage des pagan-griechischen Einflusses auf seine Theologie eine wesentliche Rolle. Der - beinahe von Anfang an erhobene - Vorwurf, Origenes habe mit seinen weitreichenden Anleihen bei griechischer Philosophie und Wissenschaft den Boden der christlichen Überlieferung verlassen, bezieht sich gerade auch auf seine Schriftklärung, die, nach dem Muster der Homerallegorese, den Wortsinn mißachte und mißdeute. Diesem Verdacht stand auf der anderen Seite das große textkritische Unternehmen der Hexapla entgegen, dem selbst ein so scharfer Kritiker des Origenes wie Epiphanius seine Anerkennung nicht versagen konnte.

In der modernen Origenesforschung ist wohl immer wieder gesehen worden, daß Origenes auch in seiner textkritischen und literalexegetischen Arbeit den Einfluß griechischer Bildung verrät, aber dieser Aspekt der origenesischen Exegese hat bislang keine eigenständige, eingehende Untersuchung erfahren, wengleich der Verfasser auf einige nicht ganz unwesentliche Anstöße und Vorarbeiten (R. M. Grant, Nautin, Göglér u. a.) hinweisen kann.

Der Verfasser setzt mit seiner Untersuchung ein bei der Topik der Prologe zu Kommentaren (Kapitel II). Das Schema des Prologs, in dem ein Kommentator die anstehenden Einleitungsfragen behandelt, hatte sich in der paganen Kommentarliteratur zur Zeit des Origenes noch nicht verfestigt. Aus dem Werk des Origenes zieht Neuschäfer für seinen Vergleich exemplarisch die Prologe zum (späteren?) Psalmenkommentar und zum Hohenliedkommentar heran. Die Einführung in die Psalmen steht den paganen Dichterkommentaren nahe und weist eine auffallende Nähe zum (späteren) Donatus auf. Die Vorrede zum Hohenliedkommentar zeigt einige charakteristische Abwandlungen im Schema: Wenn die Gattung des *canticum* im Alten Testament auch nach Art der

Dichterkommentare besprochen wird, so entsprechen die inhaltlichen Erwägungen eher der philosophischen Kommentarprolog-Topik. Der Verfasser kommt zu dem Schluß, daß Origenes, (auch im Vergleich mit paganen Kommentatoren), als früher Zeuge der Entwicklung der Prolog-Topik anzusehen ist.

Das dritte Kapitel der Arbeit wendet sich der Textkritik zu und fragt zunächst nach der textkritischen Methode in der Hexapla. Angesichts der fragmentarischen Überlieferung der Hexapla und der mangelnden Verlässlichkeit der Fremdzeugnisse stützt Neuschäfer seine Untersuchung auf einige Selbstzeugnisse des Origenes, in denen er Auskunft gibt über seine Vorgehensweise. Es handelt sich um Äußerungen im Matthäuskommentar und in der Epistula ad Africanum, die der Verfasser mit Sorgfalt und Umsicht interpretiert. Dabei kommt Neuschäfer zu dem Ergebnis, daß das hexaplarische Unternehmen einem letztlich eher bescheidenen Ziel diene: der Herstellung eines möglichst authentischen LXX-Textes. Bei gespaltener LXX-Überlieferung wählte Origenes diejenige Lesart, die mit den anderen Übersetzungen übereinstimmte. Zusätze der Septuaginta gegenüber dem hebräischen Text wurden stehen gelassen und mit dem Obelos bezeichnet, Auslassungen in der LXX aufgefüllt aus den anderen Übersetzungen (v. a. Theodotions) und mit dem Asteriskos bezeichnet. Verfasser zeigt, daß sich Origenes auch mit der Verwendung dieses diakritischen Zeichens letztlich im Bereich der hellenistischen Tradition bewegt: Bezeichnete der Stern in den Iliasscholien die sog. versus iterati, machte er also darauf aufmerksam, daß der so bezeichnete Vers auch an anderer Stelle innerhalb der homerischen Epen vorkam, so hatte er innerhalb der Hexapla dieselbe Bedeutung: Der Leser wurde darauf hingewiesen, daß die mit dem Asteriskos versehene Passage in einer anderen Kolonne wiederbegegnete.

Das Ziel des ganzen Unternehmens der Hexapla war also ein begrenztes und gänzlich philologisches: die Verbesserung der LXX, um diesen kirchlich rezipierten Text des Alten Testaments zu sichern gegen textliche Eingriffe durch Häretiker. (Dabei rechnet der Verfasser nicht mit einer von Origenes selbst in Angriff genommenen Separatausgabe der Septuaginta.) Allem Anschein nach beschränkte sich Origenes in der Hexapla auf äußere Textkritik. „(...) Entscheidungen ohne Anhalt in der äusseren Textüberlieferung kommen grundsätzlich nicht in Betracht.“ (98)

Als konservativer Philologe, der insbesondere gegenüber der Konjektur größte Zurückhaltung übt, zeigt sich Origenes auch in seinem Kommentarwerk bei der Behandlung von Varianten der Überlieferung oder divergierenden Übersetzungen. Origenes rechnet mit mechanischen Korruptelen und beabsichtigten Textverfälschungen antichristlicher oder häretischer Provenienz, aber er behandelt Zusätze und Auslassungen in aller Regel mit großer Vorsicht, läßt auch nicht selten unterschiedliche Lesarten oder Übersetzungen nebeneinander stehen (und legt sie nacheinander aus), ohne eine Entscheidung zu treffen. Besondere Hochachtung zollt er der LXX, die auch bei offensichtlicher Abweichung vom hebräischen Text mit einer eigenen Auslegung bedacht wird. Auch wenn Origenes die Verbalinspiration der LXX nirgends ausdrücklich behauptet, rechnet er doch beim Text der LXX, auch in seinen Abweichungen vom hebräischen Wortlaut und von den anderen Übersetzungen, mit einer göttlichen Heilsabsicht (oikonomia). Aber dieser Begriff hat nicht nur eine theologische, sondern auch eine philologische Dimension: Er bezeichnet in der paganen Philologie in etwa die bewußte Absicht des Autors.

Bildet auch in den Kommentaren allein ein äußerer Textbefund das auslösende Moment für textkritische Bemühungen, so spielt bei der Bewertung der verschiedenen Übersetzungen neben stilistischen Kriterien mit der Frage, welche Übersetzung den „Sinn“ (nous), d.h. den tieferen Sinn der origenischen Auslegung, am besten getroffen habe, ein inhaltliches Kriterium in die Textkritik hinein.

Methodisch und terminologisch zeigt Origenes genaue Übereinstimmungen mit der hellenistischen Homerphilologie, die er (als Schüler und als Lehrer) durch die Vermittlung der kaiserzeitlichen Schultradition kennengelernt haben dürfte. Was seine Textkritik von derjenigen der hellenistischen Zeit deutlich abhebt, ist die große Zurückhaltung, die Origenes gegenüber dem biblischen Text an den Tag legt. Zwar zeigt schon die kaiserzeitliche epigonale Schulphilologie nicht mehr die entschlußkräftige Freude an Konjekturen und Emendationen, wie sie in früheren Jahrhunderten bei einem Zenodot oder Aristarch zu bemerken ist, aber der eigentliche Grund für die textkritische Zurückhaltung des Origenes gegenüber der Bibel dürfte doch in seiner Hermeneutik zu finden sein: Er sieht sich einem heiligen Text gegenüber, der von der Kirche als

autoritativ rezipiert ist, und in dem kein Buchstabe als überflüssig angesehen werden darf.

Diese an der Textkritik gewonnenen grundlegenden Einsichten und Verhältnisbestimmungen werden in den übrigen Kapiteln anhand der exegetischen Einzelmethoden (Wort- und Sacherklärung, grammatikalisch-rhetorische Exegese, Metrik und Stilkritik) und der allgemeinen Grundsätze der philologischen Interpretation bestätigt und vertieft. Bei der Wortklärung sucht Origenes Begriffe zu klären durch Abgrenzung gegen etymologisch oder semantisch nahestehende Wörter. Dies entspricht ebenso der paganen philologischen Methodik wie der Vergleich mit dem sonstigen Sprachgebrauch des Autors (bei Origenes: der Heiligen Schrift als ganzer) und der Umgangssprache. Daß Origenes sich hierbei auch der lexikalischen Hilfsmittel bediente, in denen die Wortklärungen der Philologen gesammelt waren, ist äußerst wahrscheinlich, aber im einzelnen nicht mehr nachzuweisen, sieht man von dem (verschollenen) Werk des Stoikers Herophilos ab, das Origenes einmal ausdrücklich zitiert. Bei der Sacherklärung, die historische und naturkundliche Texterläuterungen aller Art umfaßt, zeigt sich die enzyklopädische Gelehrsamkeit des Origenes, die den Verfasser sogar zum Vergleich mit derjenigen des Poseidonios anregt. Doch die Benutzung fachwissenschaftlicher Erkenntnisse bleibt dem Endzweck der Erklärung der Heiligen Schrift untergeordnet. „Dass die Bibel vor den Richterstuhl der Wissenschaften gezogen und womöglich in sachlichen Aussagen kritisiert werde, erscheint bei Origenes völlig ausgeschlossen. (...) Der Wissenschaft (...) kommt dadurch von vornherein nur eine die Schrift bestätigende, nicht kontrollierende oder gar kritisierende Rolle zu.“ (163) Doch kann Origenes von diesem Grundsatz auch abweichen, wenn er etwa die Perikope von der Tempelreinigung Joh. 2, 12 - 22 als unhistorisch erweist. Bei der grammatikalisch-rhetorischen Exegese, der Metrik und der Stilkritik zeigt sich Origenes mit Theorie und Praxis der paganen Philologen wohl vertraut. Interessant ist, daß er die Begriffe „Metapher“ und „Allegorie“ meidet, „(...) offenkundig deswegen, weil ‚übertragene Redeweise‘ in seinen Augen kein rhetorisch-stilistisches Kunstmittel ad hoc darstellt, sondern als ein Kennzeichen der (biblischen) Sprache schlechthin zu gelten hat, insofern, als die biblischen Texte durchgehend zumindest auf zwei Ebenen verstanden werden können und müssen.“ (290f.)

Die origenische Exegese ist dem Grundsatz verpflichtet, die Schrift müsse aus der Schrift erklärt werden. Das ist aber nur eine christianisierte Fassung der Maxime, einen Autor aus sich selbst zu erklären. Diese methodische Regel wurde wohl zuerst im Umkreis der Gesetzes- und Rechtsauslegung aufgestellt und fand später Eingang in Philologie und Rhetorik. Für Origenes meint das „Erklären“ (*saphenizein*) aber nicht nur das Aufhellen der buchstäblichen *obscuritas* einer Schriftstelle, sondern die Entdeckung des tieferen Schriftsinnes, der unter dem Literalsinn verborgen ist. Der Grundsatz, ein Werk aus sich selbst zu erklären, wird mithin theologisch umgedeutet und mit der Hermeneutik des zweifachen Schriftsinnes verbunden. So mündet alle philologische Bemühung im engeren Sinn in die geistliche Schriftauslegung ein. Wie verhält sich nun aber der Philologe Origenes zu dem geistlichen Schriftausleger? Neuschäfer läßt die Frage am Ende seines Buches offen, aber er zeigt immerhin die Richtung an, in der weiterzufragen wäre, um zu einem einheitlichen Gesamtbild zu gelangen: „Wer auf diese Frage eine Antwort finden will, wird der Hermeneutik und Exegese des Origenes auf den Grund gehen und ihre sprach philosophischen Voraussetzungen erhellen müssen.“ (292) Von nicht zu unterschätzender Bedeutung dürfte dabei die Affinität des Origenes zur stoischen Grammatik und Sprachphilosophie sein. (217f.)

Die vorliegende Arbeit bewegt sich im Grenzgebiet von Theologie und Philologie, das in neuerer Zeit von den Fachleuten beider Seiten leider nur noch selten und zögernd betreten wird. Das Buch ist nicht immer leicht zu lesen. Viele Einzelgänge der Untersuchung sind dem Nichtfachmann nur schwer zugänglich. Trotzdem ist die materialreiche und gründliche Arbeit nicht nur für Spezialisten von Interesse. Neuschäfers Studie stellt einen beachtlichen Forschungsbeitrag dar und bereichert das Bild des Origenes um eine wichtige Facette.

Rauschenberg

Uwe Kühneweg